



Abend =

Zeitung.

76.

Montag, am 30. März 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Lichtblicke in das dunkle Reich der Träume.

(Fortsetzung.)

Wenn der Bildner, der begeisterte Denker mit einer solchen Lebendigkeit eine Idee auffaßt, daß dieselbe vor ihm im Lichte dasteht, daß mit diesem Lichte gleichsam schon das ganze Gemälde gegeben ist; wenn ferner jene Idee sich in diesen farbigen Gemälden gleichsam abwirft in weite Entfernung von der Seele hin, kann nicht auch eine weitere und freiere Reflexion der Gedanken, der Psyche Statt finden zu weiteren und entfernteren Räumen, so daß die Psyche in Lichtgestalt sich sehen lasse. Und so sind auch jene Wunder aus der Mirakelwelt der höheren Prophetie und Offenbarung und so wandelt auch die somnambule Seele durch die Liebe in künftige Welten, auf den Sternen der Unsterblichkeit umher. Begehren, Empfinden, Denken sind die Grundkräfte des menschlichen Geistes, seine ewig beweglichen und bewegenden Fittige; die dem Lande des ewigen Anschauens zuschweben, und also die sinnliche, anschauliche, sichtbare Natur bilden. Das Licht, das Anschauungsvermögen ist das Organ und Hilfsmittel dieses Anschauens, aber die Seele steht noch in einem höheren Einklange mit einer andern, nicht sinnlichen, unsichtbaren Welt; es ist die Sphäre der Offenbarung, die weitere Entwicklung, die Fittige der Seele schwingen sich nach der Unsterblichkeit zu. Das Organ dieser unsichtbaren Welt, mit welchem diese empfangen, geschauet, in lebendigem

Geiste aufgefaßt wird, ist der in der Liebe wurzelnde Glaube. Das Anschauen gibt die Wissenschaft als die sinnliche, sichtbare Gewisheit; der Glaube daher die lebendige, innere Ueberzeugung, die höher ist als jede andere, fester und inniger ist als Alles, was nur die sterbliche Welt von Gewisheit und historischer Dokumentierung haben kann.

So zeigt sich, im steten Kampfe mit dem sie umgebenden Material der Sinnlichkeit, diese höchste geistige Sprache der Liebe von einer andern Seite auch dem dunklen Gebiete der menschlichen Natur, dem Gewissen, nahe verwandt, in sofern dieses Organ jene dem menschlichen Geiste angeborene Sprache Gottes, der Funke des höhern Lebens ist, welcher, bildend und veredelnd den Menschen, ihn zum Ebenbilde des Göttlichen macht, und dadurch seine Gemeinschaft mit diesem vermittelt.

Darum ist auch die Geschichte des innern Menschen reich an Beispielen einer fast auf ein Mal geschehenden und über das ganze Leben hinaus unwandelbar fortwährenden Sinnesänderung durch das Hervorbrechen dieses innern Sinnes, des Organs jener geistigen Liebe, wodurch alle Reigungen des Menschen eine neue, veredelte Richtung annehmen, wodurch der Mensch Alles in seinem wahren Lichte erkennt, was ihm früher dunkel war.

„Ein neu Organ hat sich in mir gefunden,
Die Seele war's, die Jahre lang gebunden,
Durch alle Fesseln jetzt auf einmal brach,

Und Töne fand ich in ihren tiefsten Tiefen,
Die ungeahnt und göttlich in ihr schliefen.“

Schiller.

Wir haben schon früher jenes Contrastes erwähnt, in welchem der eigentliche Sinn unserer Gefühle und Empfindungen öfter mit den äußern Erscheinungen steht, die jene begleiten, und wir finden ihn auch hier wieder. Nicht selten wurde ein empfängliches Herz gerade im Genuße äußerer Lustbarkeiten, mitten im Taumel lebhafter sinnlicher Vergnügungen von einem tiefen Gefühl der Unsicherheit alles Irdischen und vom Sehnen nach einer höheren, unvergänglichen Liebe ergriffen. Diese Ansprüche des inneren Sinnes versteht aber ein Mensch leichter als der andere und ist daher auch mit einem gewissen Ahnungvermögen vor Anderen begabt. Anspruchlose Naturen haben größtentheils die Empfänglichkeit in einem höhern Grade; hiermit sey aber nicht gesagt: wo die Vernunft herrsche, da müsse der Trug der Einbildung und der Phantasie, und so auch der Begriff des Ahnungvermögens schwinden. Denn der innere Sinn, als der Spiegel der Wahrnehmungen und der Einbildkraft, ist nicht bloß der Sammelplatz von unregelmäßig, sich kreuzenden Einbildungen, wie man diese gewöhnlich versteht, sondern auch von wesentlichen Einbildungen, Einstrahlungen mächtiger Triebfedern, die tief vom Innern ausgehen und die Richtungen des Körpers und Geistes lenken; was sie auch immer thun würden, wenn sie nicht der zweideutigen und beschränkenden Herrschaft des Körpers und der äußern Sinnlichkeit unterworfen und meist auch davon beherrscht würden. Wie aber im Schlafe das Ahnungvermögen vormalten kann, können Viele deshalb nicht begreifen, weil sie den Schlaf als ein Bild des Todes, einer völligen Ruhe des Körpers und Geistes in Wirklichkeit ansehen; sie wissen aber nicht, daß es gar keinen Tod gibt, auch keine Ruhe, und daß das Gehirn im Schlafe nicht unthätig ist. Alles ist nur eine Gestaltenverwandlung, der Tod — Ruhe; Schlaf ist nur die äußere Schattenseite; nur die Bewegung und die größere Reizbarkeit des Körpers ist aufgehoben, nicht aber das innere Walten des Geistes; daher sieht der Hellsehende mehr und weiter, wie wir auch in der Nacht wirklich mehr und weiter sehen als am hellsten Tage. Bei Nacht erscheint uns das zahllose Heer von Sternen und helleuchtenden Kugeln am hohen Himmelsbogen, die wir bei einem immerwährenden Tage, beim blendenden Scheine der Sonne nicht einmal ahnen würden. Und darum fragte auch der leider viel zu früh heimgegangene No-

valis mit vollem Rechte: „Warum ist man den Träumen so entgegen, deren seltsame Verwandlungen und leichte, zarte Natur doch unser Nachdenken gewißlich rege machen müssen? Ist nicht jeder, auch der verworrenste Traum eine sonderliche Erscheinung, die auch, ohne noch an göttliche Schickung dabei zu denken, ein bedeutsamer Einriß in den geheimnißvollen Vorhang ist, der mit tausend Falten in unser Inneres hereinfällt?“ —

Nachdem wir nun aber einigermaßen den Traum seinem Boden, seiner Manchfaltigkeit und Natur nach näher betrachtet haben, können wir unser Augenmerk auf die Möglichkeit und den Zweck und Nutzen einer Traumerregungskunst richten. Wenn — wie schon vorher gesagt — der Schlaf mehr als ein Drittel unserer irdischen Laufbahn füllt, wenn in ihm die Seele bei erweitertem Sinne sich einer freieren Thätigkeit erfreut, kurz, wenn vielleicht gerade unsere Traum- und Schlassseite auch unsere bessere Seite wäre, so verdiente sie doch wohl eben so gut, wie die wachende, eine eigene Kultur, eine höhere Art von Pädagogik. Von welcher hohen Bedeutung wäre in dieser Hinsicht nicht eine vollkommene Traumerregungskunst! Wenn es wahr ist — und es ist wahr, daß die Ahnung einer unsichtbaren Welt, von der wir auch bei den rohesten Völkern Spuren finden, oft ihren ersten Grund in der Wirkung hatte, welche die Erscheinungen der Traumwelt auf das rohe Naturkind machen, warum sollten wir diesen vielleicht naturgemäßen Entwicklungsgang nicht auch beim Kinde durch wohlüberlegte in ihm hervorgerufene Träume nachzuahmen und sie so zur Erweckung eines aus sich selbst hervorbreitenden Glaubens an eine höhere Weltordnung zu benutzen suchen? Wie schön und herrlich wäre es nicht, wenn eine fromme Mutter ihre Kleinen fromm träumen ließe, und auf ihre Gemüthsstimmung, oder auf etwa vorhandene moralische Flecken erziehend einzuwirken suchte? Wenn der einige Mal sich wiederholende Traum eines Mädchens, daß sie in der Hölle sey, sie wahnsinnig machte, warum sollte nicht umgekehrt ein einziger Traum einen psychisch Kranken, einen mit einer fixen Idee Behafteten heilen können? Wie vortheilhaft wäre nicht auch eine Traumsendekunst für den Arzt, wenn er nicht nur auf der wachenden Seite des Lebens seines Kranken, sondern eben so auf das Leben im Schlafe einzuwirken vermöchte, wo ohnehin der unbändigste, störrigste Geisteskranke den Einflüssen seines Arztes nicht widerstrebend, vor ihm gleichsam offen da liegt! — Doch sprechen wir hier von einer

medicinisch-officinellen Traumsendekunst nur als Neben- sache — und im Vorbeigehen heben wir für unsere Leser nur das heraus, was über die drei Arten, Träume zu erregen, ihrem Wesen nach überhaupt von einigen Psychologen gedacht und ausgesprochen ward.

1) Wirkt man mittelbar auf die Träume ein, indem man alles die Traumwelt Hinderliche beseitigt und dem Körper und der Seele eine günstige Stimmung zu geben versucht, wobei es fast ganz dem Zufall in der individuellen Traumkraft überlassen bleibt, ob und was geträumt werden wird.

2) Versucht man unmittelbar auf den Schlafenden einzuwirken, indem man nach einer auch hier veranlaßten Vorbereitung im Wachenden, dann im Schlafenden durch irgend eine einfache Einwirkung auf einen seiner Sinne, seiner Seele einen unbestimmten Anstoß zu geben sich bemüht, um so einen Traum zu erwecken, der noch durchaus die Farbe des Individuums tragen wird, z. B. wenn man in einem Schlafzimmer plötzlich einen sanften Flötenton hören läßt, oder einen Lilienduft verbreitet und dergl. mehr, welche Art, Träume zu erregen, einer Traumerweckungskunst schon näher steht.

3) Könnte man die Absicht haben, unmittelbar in der Seele eines Schlafenden gerade einen bestimmten Traum, wie er zu bestimmten Zwecken uns dienlich scheint, hervorzurufen, welche Kunst eigentlich erst Traumsendekunst zu heißen verdiente, indem damit hierdurch nicht nur der Seele Traumstimmung, sondern auch Trauminhalt gegeben werden möchte. Die Mittel für die Erreichung dieser Zwecke sind natürlich, wie diese selbst, verschieden, und hierbei muß es nun unsere Aufgabe seyn, daran zu denken, daß, wer träumen will, vor allen Dingen schlafen muß, woher wir denn zuerst über die Kunst, zu schlafen, einige Worte voranschicken müssen. Für den vollkommen Gesunden ist eine solche Kunst freilich ganz überflüssig, denn er entschlummert nach vollbrachtem Tagewerk, sobald der Mangel des allbelebenden Sonnenlichtes auch die ganze übrige Natur zum Schlummer einladet; der Kranke wiederum wendet sich an seinen Arzt; von diesen beiden soll und kann hier nicht die Rede seyn. Nur in sofern bestimmte Träume zu senden, deren wir vorher erwähnt, oft Zweck des Arztes seyn kann, wie wir späterhin sehen werden, eine Traumsendekunst oft eine bestimmtere Art einzuwirken nöthig macht, diese aber der Gefahr aussetzt, aufzuwecken, ja da gerade Gemüthkranke (auf die noch am ersten diese Kunst an-

wendbar wäre) sehr oft nur unvollkommen und höchst leise schlafen, so könnte es hier bisweilen von entschiedenem Nutzen seyn, durch passende Mittel ihren Schlafzustand tiefer, stürker und eben dadurch behandelbarer zu machen. Außer dem Wegräumen der Hindernisse des Schlafes wären die narkotischen Substanzen anwendbar, deren jede fast einen eigenthümlichen, und in diesen seinen Eigenthümlichkeiten keinesweges genau erforschten Schlafzustand erregt. Vor allem aber das zu diesen Zwecken im Orient bereits benutzte Mittel, Opium. Man erfüllt das Schlafzimmer höchst vorsichtig (denn sonst entsteht Scheintod) mit Opiumdünstern (nicht Rauch), die man nach Vorschriften des Arztes auf verschiedene Weise erhalten kann. Am einfachsten aber, indem man in einer heißen, flachen Schale ein in der Apotheke zu erhaltendes destillirtes Opiumwasser langsam verdampfen läßt. Kinder schlafen oft schon von dem Geruche einer Lilie fest ein.

Indessen kommt es bei unserer, der Natur so wenig angemessenen Lebensart, bei dem Drucke und den Sorgen des Tages doch auch oft genug vor, daß selbst der sonst Gesunde nicht einzuschlafen und, einmal gestört, nicht wieder einzuschlafen versteht! Für diesen Uebelstand erinnern wir denn an die Mittel, die Einseitigkeit der Wiegenbewegung, das monotone Klauschen eines Baches, und endlich das von Jean Paul systematisch gelehrt sich selbst Langweile machen, durch Nichtsdenken („die Kunst, einzuschlafen“).

(Die Fortsetzung folgt.)

G n o m e n.

Das jetzt viel Jugend auf's Studiren fällt,

Darüber muß man Klage hören.

Studirte nur nicht alle Welt,

Um die Bedürfnisse zu mehren.

Warum denken wir nicht bei allen Fällen des Lebens,
Wie bei dem Schuhwerk man öfter zu denken sonst
pflegt?

„Nun, es tritt sich wohl aus“; so denkt man, ist es
zu enge;

Ist es aber zu weit: „Nässe wohl ziehet es ein“.

Welch einen Fortschritt macht doch die Chemie;
Doch die moralische kommt vorwärts nie!
Und grade sie hat von den Dingen auszuscheiden,
Womit die Phantasie sie pflegt zu überkleiden!

L i s c h e r.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz; Nachrichten.

Hannoversche Chronik.

(Beschluß.)

Zum Benefiz wurde das „Räthchen von Heilbronn“ gewählt; wir müssen es die schwächste Leistung der Fremden nennen; hat doch auch die ganze Rolle nur einen Ton, eine Färbung, und verwöhnt, verlangen wir von Fräul. Bauer mehr, obgleich sie nichts unbenutzt ließ. Auch hier wurde sie am Schlusse, wie jedes Mal, im Lungensturmiaufe gerufen; warum sie den geworfenen Kranz nicht aufhob, blieb ein Räthsel; warf ihn etwa eine linke, nicht die rechte Hand? — „Hier bleiben!“ hatten einige hundert Enthusiasmirte geschrieben, der Ruf schien wenigstens nicht ganz unwirksam gewesen, denn der liebe Gast willigte darein, uns Abschied-Lust und Leid noch ein Mal kosten zu lassen, indem sie die Waldhüll im „letzten Mittel“, und Iffland's traute Margarethe an einem Abende vor uns hinzauberte. Das sie die Weltfrau auf der Folterbank mit Luster geben würde, dachte Jedermann voraus. Sie hob sie jedoch durch Wilderung, und unsere Damen dankten ihr im Herzen dafür, gedachten die Herren auch dabei zuweilen an die gefährlichen Augen einer gewissen, hochbeliebten Dame. Grabowsky machte sich hier gar gut als Baron Gluthen, man sah ihn noch nie so leicht und frei. Dem. Collet blieb in der Ida in den Grenzen ihrer Rolle und erfreute uns durch das sichtliche Fortschreiten auf einer Bahn, zu der die Mutter Natur ihr so viel Reizeschmuck mitgab. Ueberrascht wurden wir jedoch durch unsere Dem. Keller, die in der Partie der Frau von Silben, dieses weiblichen Staats, ihren besten Vorkämpferinnen gleich kam, und nach Verdienst mit Beifall überschüttet wurde. — Unser junger Wald schießt fröhlich auf, wohl unserer Comödie, denn sie ließ zuweilen recht durchsichtig und gelichtet. — Nach der Waldhüll die Margarethe ist immer ein fecker Sprung. Die Fremde that ihn wie ein Gamsjäger. Fort aller Flitterstaat, aller Anflug der Salons und Casinos; das Mädchen des Strohdaches, die frische Schnitterin, die kindliche, aber kräftige Waldblume. Wie fest trat der leichte Fuß mit ganzer Sohle auf, wie spielte Schulter und Ellbogen mit! — Ein Beifall füllte den ganzen Raum, von Mund zu Mund flüsterte man Befriedigung, sah aber mit unangenehmen Gefühl die Gardine sinken, welche wie des Postillons Reisehorn an das Scheiden der Liebgewordenen mahnte. Den frisch geworfenen Kranz nahm die Fremde dies Mal mit. — Im Publikum hörte man ein Urtheil, welches Dem. Bauer mehr dem Drama als dem Trauerspiel angehörig erklärte. Wir achten dieses Urtheil mindestens sehr vorzüglich, da wir die Fremde in keiner Stuart, Salotti, Luise gesehen haben. Was wir in der Julia sahen, bürgt für die Mittel, und die Gestalt, das seelenvolle Organ und die physische Kraft lassen den Beruf für nicht blöde Augen leicht erkennen. — Erwähnen müssen wir noch des Herrn Schöpe als Hofrath, eine festgehaltene, warme Zeichnung; — Herrn Bruner's Pächter als eine Beduie voll schlichter Treue, und der Mad. Senk, die in der alten Bucherin wahrlich meisterlich diese unweibliche Creatur nachbildete. — Nur ein neues Drama kam in diesem Monate zur Aufführung, ebenfalls eine neue Oper. Jenes

hieß: „Carl der Zweite, oder die Königseiche“, historisches Schauspiel von Vogel. Der Verfasser hat manches gutes Schauspiel geliefert und seine Feder weiß, was sie thut. Der Stoff war aus Raupach's „Royalisten“ bekannt, und das mochte wohl der Spannung schaden, die der Zuschauer vor der Bühne mit zu seinen Genüssen rechnet. Das viel Eigenes, Anderes, Gutes sich vorfand, bedarf nicht der Versicherung. — Die neue Oper war Auber's „Vestocq“, und ihr wurde die Ehre, den Geburtstag unseres Vicekönigs zu begleiten. Wie immer sah man das Haus bis in jedes Winkelchen besetzt, wie immer empfing den Verehrten ungebundener Jubel. Ein pantomimischer Prolog vom dem Herrn Director von Holbein, mit der Inschrift: „Die Morgenfeier des 24. Februars“, eröffnete das Fest glanzvoll. Was bedarf auch solcher Tag des Wortes! Er redet selbst! — Sonnenaufgang unterbrach den Lichtertanz der Priester, Kinder und allegorischen Personen: des allgeliebten Herzogs Büste ward bekränzt, der noachitische Regenbogen, Heil kündend, wölbte sich über das theure Bild, und siebenzig Knieende schufen ein lebendiges A, das unser erster, unser Lieblingbuchstabe noch lange bleiben mag. Auber's Oper schien nicht auffallend anzusprechen. Man beklarschte nur das Sextett mit der originellen Sylbenstecherei und die große Arie der Eudoxia, Dem. Vothe. Der Stoff ist mehr für ein Drama als für eine Oper tauglich; Staatsintrigue ist hier nicht am Plage, Figaro's Umtriebe sind wirksamer und willkommener. — Dem. Groux spielte die fast kindische, kleine Thronerbin gar niedlich; Herr Kauscher hätte jedoch seinen Leibarzt weniger ehrwürdig hinstellen mögen; der Monsieur belügt die ganze Welt und bedarf darum wohl leichterer Färbung. —

Die Liebhaber-Concerte gaben uns eine willkommene Bekanntschaft des Musik-Directors Stoll aus Wien, eines Virtuosen auf der Guitarre, dieses bisher der Concert-Musik fremden, ja fast verachteten Instruments. Herr Franz Stoll leistet auf der Guitarre das unmaßlich Beglaubte, trägt in sie den Violin-Satz, ja Fülle und Kraft der Harmonika. Man erkannte den Zauber, der die italische Sianora, die spanische Donna vom Bett an's umnachtete Fenster lockt, und der erste Eindruck war so tief, daß ein späteres Concert des Herrn Stoll zu den brillantesten gerechnet werden darf. Herr Stoll reiset über Hamburg nach London, und da gerade jetzt in England eine Guitarren-Passion floriren soll, wird der freundliche Künstler dort sehr willkommen seyn. —

Die Kunstausstellung ist im Schlosse eröffnet worden, zu Jedermanns Freude fast reicher als alle vorigen. Am Schlusse derselben mehr von ihren Festtagen. —

Das Ende des Februars bezeichnete ein trauriges Ereigniß in unserer Nähe. Ein wackerer junger Förster, Namens E l t e n, wurde am Deisterwalde, im Euerher Bruch, erschossen gefunden. Ihm gegenüber lag der Thäter, ein Wilddieb, ebenfalls getödtet. Der brave Forstmann hatte zwei Schüsse, einen Schrottschuß im Schenkel und eine Kugel in der Brust. Der Freischütz, ein Einwohner aus Münden, dessen Doppelrohr zwiefach abgeschossen war, trug gleichfalls die Todeswunde am Herzen.

D.